

Der Feuerbock von Wauwil

Autor(en): **Greber, Alois**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatkunde Wiggertal**

Band (Jahr): **2 (1937)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-718110>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Feuerbock von Wauwil.

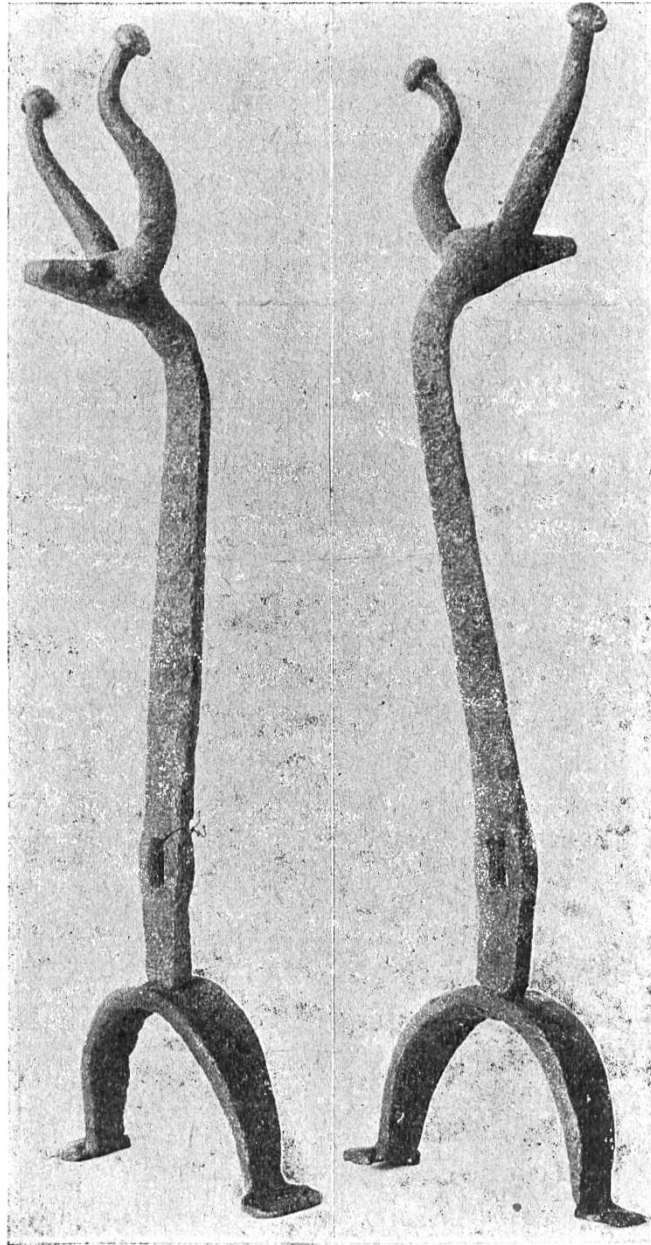
Im Mai des Jahres 1904 wurden südlich von der Station Wauwil, tief drunten im Torf, zwei merkwürdige Eisenstücke gefunden (siehe Abbildung). Johannes Meier erwarb sie für das Museum für Völkerkunde in Basel. Dr. Heierli besprach sie damals in einer längeren Abhandlung im: «Schweizerischen Anzeiger für Altertumskunde». Die zwei Stücke erwiesen sich als Teile eines latènezeitlichen (helvetischen) Feuerbockes. Der dritte Teil, die Verbindungsstange, die ursprünglich in den zwei, über den beiden Füßen gut sichtbaren Löchern steckte, fehlte.

Die beiden gefundenen Stücke sind sehr gut erhalten. Sie bestehen aus geschmiedetem Eisen. Sie stehen auf halbkreisförmigen, beinahe 1 cm dicken und 1,8 bis 3,5 cm breiten Eisenbändern. Diese erweitern sich an den Enden, wo sie auf dem Boden aufliegen, zu kleinen Platten. 9 cm über dem Boden entsteigen diesen Füßen unten flache, weiter oben quadratische Eisenstangen. Diese biegen im obern Drittel um und enden in gehörnten Tierköpfen. Die Stangen sind mit den Füßen durch Nietung verbunden. Etwa 4,5 cm über den Füßen erweitern sich die, an dieser Stelle noch flachen, ungefähr 1 cm dicken Ständer zu 3,5 cm Breite, um den nahezu 1,25 cm breiten und 2,25 cm hohen Löchern Platz zu machen. In diesen Löchern steckte ursprünglich die schon erwähnte Verbindungsstange. Gleich oberhalb den Löchern verdicken sich die Stangen und werden allmählich quadratisch mit 2 cm breiten Seiten. Bei der Umbiegung, wo die Tierköpfe sich zu bilden beginnen, werden die Ständer wieder flach.

Die obern Enden der Ständer zeigen deutliche Stierköpfe mit gewaltigen, runden Hörnern, die in Kugeln enden. Die Augen lassen sich gut erkennen. Sie stehen 2 cm auseinander. Die Stirnen sind 3 cm breit. Unter den Augen werden die Köpfe schmaler. Sie erweitern sich dann aber nochmals zu den Nüstern. Die Munde sind etwa 2,5 cm breit und 1 cm hoch. Sie sind etwa 40 cm über dem Boden. Den Stirnen entspringen runde, geschweifte Hörner. Sie enden in Kugeln, die einen Durchmesser von 1,5 cm aufweisen. Die Kugelenden der Hörner liegen 53 cm über dem Boden.

Aus welcher Zeit stammt nun dieser Feuerbock? Die Untersuchung hat ergeben, dass er ohne Zweifel dem Kulturkreis der Helvetier entstammt. Die Urvölker kochten am offenen Feuer. An Stangen hingen die Töpfe oder Fleischstücke über den Flammen. Diese Stangen lagen beidseits auf Ständern. Solche Ständer erkennen wir auch in den oben beschriebenen Eisenstücken. Es ist aber zweifelhaft, ob sie je einmal zum Kochen gebraucht wurden. Ja wir dürfen viel eher annehmen, dass es Ueberbleibsel des Herdkults

sind. Bis in die ältesten Zeiten zurück kann man nämlich bei den Menschen eine besondere Verehrung des Herdfeuers beobachten. Der Dämon des Feuers konnte so furchtbar auftreten, dass er den Menschen ungeheure Angst einjagte. Sehr natürlich war daher die



Ehrfurcht des Menschen ihm gegenüber. Um den Herd versammelte sich die Sippe täglich. Die gebärende Frau setzte man in die Nähe des Herdes, auch den sterbenden Menschen legte man in seine Nähe.

Aber nicht nur der Herd, auch alle Herdgeräte standen im Mittelpunkt des täglichen Lebens und wurden vom Menschen, wie das

Feuer selbst, hoch verehrt. Die Helvetier errichteten im Schatten der heiligen Eichen zu Ehren des Herdgottes die heiligen Feuer. Dahin pilgerten sie in ihren Drangsalen und brachten Opfer dar. Als Opfergaben wurden besonders Herdgeräte oder Nachbildungen derselben bevorzugt. Eine solche Weihegabe an den Herdgott wird wahrscheinlich auch der Feuerbock von Wauwil gewesen sein.

Was für ein Helvetier brachte ihn als Opfer dar? Wir können nur vermuten, dass es ein reicher Mann war. Oder opferte eine ganze Gemeinde oder Sippe dieses kostbare Geschenk? Denn ohne Zweifel war das damals ein köstliches Ding. Der Käufer musste wohl ziemlich tief in den Sack greifen, um dieses Gerät zu erstehen, denn damals war das Eisen noch viel seltener als heute.

Damit wollen wir die Beschreibung und Deutung dieses einzigartigen Fundes beendigen. Wir wissen ja, dass in unserer Gegend noch keine helvetischen Ansiedlungen gefunden wurden. Dieser Feuerbock aber beweist eindeutig, dass auch auf unserm Heimatboden Helvetier wohnten. Ja, sie haben hier noch andere Spuren hinterlassen, die wir in einer nächsten Nummer der Heimatkunde näher betrachten werden.

NB. Das Cliché zum «Feuerbock» wurde uns in verdankenswerter Weise vom Schweizerischen Landesmuseum in Zürich zur Verfügung gestellt.

Alois Greber, Buchs.

Das Landgericht zu Egolzwil.

In alten Urkunden finden wir neben dem Aargau die Grafschaft Willisau genannt. Aus dem Lenzburgischen Erbe ging die Veste Willisau von der Hand des Grafen Eberhard durch den Vertrag vom 3. Mai 1278 an den Landgrafen, den nachmaligen König Rudolf und sein Haus Habsburg über. Schon in dieser Zeit wird von einem «distructus Willisowe» gesprochen, und es wird ein «Landgericht zu Egolzwil» erwähnt. Das Gericht wird in seinem Umfange und Arbeitsgebiete ziemlich genau beschrieben. Beim Volke ist es längst in Vergessenheit geraten, und doch sind von ihm deutliche Spuren vorhanden. Das Gericht soll uns im folgenden etwas näher beschäftigen.

Zwischen Egolzwil und Nebikon zieht sich vom Santenberg in Bogenform die Endmoräne des Reussgletschers nach dem Wellberg bis Schötz hin. Im Norden des Bergzuges erhebt sich der Berg zu einem niedrigen, kugeligen Kopfe, der ehemals von einem Wäld-